

ARBEIT BEWEGUNG GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2021/III

SCHWERPUNKT

„DAS EINFACHE, DAS SCHWER ZU MACHEN IST.“

Zum Stand der historischen Kommunismusforschung

Für Mario Keßler

Mit Beiträgen von

Riccardo Altieri, David Bebnowski,

Marcel Bois, Christian Dietrich, Ralf Hoffrogge,

Jörn Schütrumpf, Uwe Sonnenberg



METROPOL

ISSN: 2366-2387

DIE ARBEITSKÄMPFE IN ITALIEN IN DEN 1960ER UND 1970ER JAHREN SORGTEN INTERNATIONAL FÜR GROSSES AUFSEHEN.



Dietmar Lange

Aufstand in der Fabrik

Arbeitsverhältnisse und Arbeitskämpfe
bei FIAT-Mirafiori 1962 bis 1973

2021. 421 Seiten, gebunden

€ 65,00 D | € 67,00 A

ISBN 978-3-412-52078-6

eBook: € 54,99 D | € 56,60 A

ISBN 978-3-412-52079-3

Die Arbeitskämpfe in Italien in den 1960er und 1970er Jahren sorgten international für großes Aufsehen. Sie zogen linke Intellektuelle, die Studentenbewegung und ihre Nachfolgeorganisationen sowie kritische Gewerkschafter aus ganz Europa in ihren Bann. Im Fokus stand dabei die größte Automobilfabrik Italiens, FIAT-Mirafiori in Turin. Nach dem „heißen Herbst“ von 1969 stand sie exemplarisch für den Aufstand des „Massenarbeiters“ am Fließband.

Dietmar Lange untersucht die Arbeitskämpfe bei Mirafiori von den ersten größeren Streiks 1962 bis zur Fabrikbesetzung im Frühjahr 1973 im Zusammenhang mit der Einführung und Transformation der fordistisch-tayloristischen Arbeitsorganisation. In den Blick genommen werden nicht nur Konzepte und Theorien der Neuen Linken, die sich in Zusammenhang mit den FIAT-Streiks entwickelten, wie der Operaismus, sondern auch die Herausbildung und Funktionsweise neuer Formen der betrieblichen Interessenvertretung, der Fabrikrat und die Delegierten.



Vandenhoeck & Ruprecht Verlage

www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

Preisstand 1.2.2021

ARBEIT BEWEGUNG GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2021/III
ZWANZIGSTER JAHRGANG SEPTEMBER 2021

SCHWERPUNKT

„DAS EINFACHE, DAS SCHWER ZU MACHEN IST.“

Zum Stand der historischen Kommunismusforschung

FÜR MARIO KESSLER

Mit Beiträgen von

Riccardo Altieri, David Bebnowski,

Marcel Bois, Christian Dietrich, Ralf Hoffrogge,

Jörn Schütrumpf, Uwe Sonnenberg



METROPOL

Impressum

ISSN: 2366-2387 | ISBN: 978-3-86331-607-5

E-Book: 978-3-86331-608-2

Herausgeber:

© Förderverein für Forschungen zur
Geschichte der Arbeiterbewegung e. V.,
Weydingerstr. 14–16, D–10178 Berlin

Verlag:

Metropol Verlag, Ansbacher Str. 70,
D–10777 Berlin, www.metropol-verlag.de,
veitl@metropol-verlag.de

Redaktion:

Dr. Riccardo Altieri
(V.i.S.d.P.), Eric Angermann, Fabian
Bennewitz, Vera Bianchi, Sarah Binz,
Dr. Holger Czitrich-Stahl, Oliver Gaida,
Minas Hilbig, Dr. Ralf Hoffrogge, Bernd
Hüttner, Leonie Karwath, Dr. Dietmar
Lange, Sarah Langwald, Robert Schmieder,
Anja Thuns, Dr. Axel Weipert
Weydingerstraße 14–16, D–10178 Berlin,
www.arbeit-bewegung-geschichte.de
redaktion@arbeit-bewegung-geschichte.de

Für Buchbesprechungen:

buchbesprechungen@arbeit-bewegung-geschichte.de

„Arbeit – Bewegung – Geschichte“ erscheint dreimal jährlich (Januar, Mai, September) im Metropol Verlag Berlin im Gesamtumfang von ca. 600 Seiten.

Jahresabonnement 35,- € (Inland) bzw. 45,- € (Ausland), einschl. Porto;
Einzelheftpreis 14,- €, zzgl. Porto.

Das Abonnement verlängert sich zu den jeweils geltenden Bedingungen um ein Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor Jahresende schriftlich gekündigt wird.

Bestellungen, Vertrieb und Anzeigenannahme: Metropol-Verlag

Die in „Arbeit – Bewegung – Geschichte“ veröffentlichten Texte sind urheberrechtlich geschützt. Es erscheinen nur Beiträge, die nicht anderweitig zur Veröffentlichung angeboten wurden oder bereits publiziert sind (Druck und Internet). Wird ein Manuskript zur Publikation angenommen, gehen die Veröffentlichungsrechte an den Herausgeber, auch für eine Online-Publikation auf der Website der Zeitschrift.

Manuskripte (nur letzte Fassungen) können per E-Mail, vorzugsweise als Word-Datei, bei der Redaktion eingesandt werden. Beiträge sollten 50 000, Berichte 10 000 und Buchbesprechungen 8000 Zeichen nicht überschreiten (inkl. Fußnoten und Leerzeichen). Die Redaktionsrichtlinien sind auf unserer Website abrufbar. Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Beiträge für die Zeitschrift werden nicht honoriert.

Hefte bis einschl. Jahrgang 2015 können – soweit noch vorhanden – über die Redaktion bestellt werden.

Satz: Metropol Verlag

Druck: buchdruckerei.de, Berlin

Unterstützendes Korrektorat:
Hildegard Fuhrmann, Sophie Schmäing

Redaktionsschluss: 1. 7. 2021

Inhalt

- 7 *Riccardo Altieri* • *Bernd Hüttner*: Editorial: „Das Einfache, das schwer zu machen ist.“ Zum Stand der historischen Kommunismusforschung
- 11 *Riccardo Altieri* • *David Bebnowski* • *Marcel Bois* • *Christian Dietrich* • *Ralf Hoffrogge* • *Uwe Sonnenberg*: Von Schiffen und Kähnen. Was es zur Geschichte der Linken im zwanzigsten Jahrhundert noch zu entdecken gibt
- 33 *Johannes Spohr* • *Claudia Krieg*: Nicht erinnerte Geschichten? Die lettische Jüdin und Rotarmistin Eva Vater
- 55 *Jakub Vrbá*: Das Geschichtsbild des Hussitismus als Mittel des (Inter)nationalismus in der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei 1921–1945
- 77 *Rüdiger Stutz*: Verdächtige Veteranen. Frühere Mitglieder der KPO Thüringens im Fokus der Agentenhysterie unter Ulbricht

Diskussion

- 100 *Jörn Schütrumpf*: Clara Zetkin oder: Der Widerruf
- 121 *Thomas Klein*: Der „genetische Code“ der „Partei des Demokratischen Sozialismus“

Geschichtskultur

- 145 *Stefan Berger*: German Labour History Association
- 147 *Eric Angermann*: Antifaschistische Gedenkkultur heute: Die Erinnerung an Hellmut Bock. Interview mit Laura Neumann

- 152 *Rainer Holze · Kurt Metschies*: Der Arbeiterbewegungsgeschichte und ihren Quellen verpflichtet. Zum 30-jährigen Bestehen des „Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung e. V.“ (Sitz Berlin)
- 156 *Bernd Hüttner*: „Ich will die Geschichte der Frauen (...) erzählen“. Ein Interview mit Laura Baumgarten, Jasmin Lörchner und Bianca Walther

Buchbesprechungen

- 163 Brigitte Studer: Reisende der Weltrevolution.
Eine Globalgeschichte der Kommunistischen Internationale
(Uwe Sonnenberg)
- 165 Hans Peter Jacobitz/Thomas Königshofen (Hrsg.):
Gruppe Internationaler Kommunisten (Holland):
Internationale Rätekorrespondenz 1934–1937 (Jens Benicke)
- 168 Michael Brenner: Der lange Schatten der Revolution.
Juden und Antisemiten in Hitlers München 1918 bis 1923
(Herbert Bauch)
- 171 Jost Hermand: „Völker, hört die Signale!“
Zum Bekennermut deutsch-jüdischer Sozialisten und Sozialistinnen
vor 1933 (Riccardo Altieri)
- 174 Mario Keßler: Westemigranten.
Deutsche Kommunisten zwischen USA-Exil und DDR
(Andreas Herbst)
- 176 Gerd-Rainer Horn: The Moment of Liberation in Western Europe.
Power Struggles and Rebellions, 1943–1948 (Florian Weis)
- 179 Sonia Combe: La loyauté à tout prix. Les floués du „socialisme réel“
(Mario Keßler)
- 181 Francesco Di Palma (Hrsg.): Perestroika and the Party.
National and transnational Perspectives on European Communist
Parties in the Era of Soviet Reform (Lutz Brangsch)
- 184 Benjamin Zachariah/Lutz Raphael/Brigitta Bernet (Hrsg.):
What's Left of Marxism? Historiography and the Possibilities of
Thinking with Marxian Themes and Concepts (Jan Hoff)

- 187 Michael Löwy: Rosa Luxemburg. Der zündende Funke der Revolution (Ernst Piper)
- 189 Yuval Rubovitch: Eduard Bernstein. Deutscher, Sozialdemokrat und „trotz allem Jude“ (Kay Schweigmann-Greve)
- 192 Regina Blume: Martha Fuchs (1892–1966). Lebensstationen einer Braunschweiger Politikerin (Carsten Grabenhorst)
- 195 Marcel Bois/Bernadette Reinhold (Hrsg.): Margarete Schütte-Lihotzky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven auf Leben und Werk; Sophie Hochhäusl: Spatial Histories of Dissidence: Imagination, Memory, and Resistance in Istanbul, Vienna, and Santiago de Chile, 1938–1945 (Ruth Hanisch)
- 198 Folke Havekost/Volker Stahl: Die Olympiasieger von der Allee. Die Geschichte des SC Teutonia 1910 aus Altona (Wolf Dieter Rudolph)
- 200 Hans-Rainer Sandvoß: Mehr als eine Provinz! Widerstand aus der Arbeiterbewegung 1933–1945 in der preußischen Provinz Brandenburg (Willy Buschak)
- 203 Andrea D’Atri: Brot und Rosen. Geschlecht und Klasse im Kapitalismus (Mirjam Sachse)
- 207 Irene Messinger/Katharina Prager (Hrsg.): Doing Gender in Exile. Geschlechterverhältnisse, Konstruktionen und Netzwerke in Bewegung (Mareen Heying)
- 209 Carina Altreiter/Jörg Flecker/Ulrike Papouschek/Saskia Schindler/Anika Schönauer (Hrsg.): Umkämpfte Solidaritäten. Spaltungslinien in der Gegenwartsgesellschaft (Julia Harnoncourt)

- 214 Abstracts
- 215 Hinweis zum Abonnement
- 217 Autor:innen
- 218 Wissenschaftlicher Beirat

Nicht erinnerte Geschichten?

Die lettische Jüdin und Rotarmistin Eva Vater

Johannes Spohr · Claudia Krieg

„Der Krieg ist schlecht, aber im Krieg gibt es auch etwas Gutes.
Die Beziehungen zwischen Menschen waren brüderlich, verstehst du?
So, wie es im normalen Leben nicht immer ist.“¹

Im Zweiten Weltkrieg dienten Frauen in einem historisch bis dahin ungekannten Umfang in der Roten Armee. Hunderttausende Rotarmistinnen durchlebten den sowjetischen *Großen Vaterländischen Krieg* als Sanitätspersonal, in unterstützenden Funktionen an der sogenannten Zweiten Front, aber auch als Kombattantinnen.² Zu ihnen gehörte die aus Lettland stammende Eva Vater. Sie wurde 1941 mit einem der letzten Transporte der Roten Armee für junge KommunistInnen aus der vom Einmarsch der Wehrmacht bedrohten Stadt Riga evakuiert. Nach einer kurzen Ausbildung war sie bis zum Kriegsende als Sanitäterin in der Roten Armee aktiv. Eva Vater ist die einzige Überlebende ihrer Familie. Sie lebte nach dem Krieg in Lettland und ab 1997 in Tel Aviv. Am 4. September 2018 verstarb Eva Vater dort im Alter von 96 Jahren. Sie gehörte nicht nur zu den

- 1 Sämtliche in diesem Text wiedergegebenen Aussagen von Eva Vater stammen aus Interviewsequenzen, die im Rahmen der Erstellung des Dokumentarfilms „CECTPA – Schwester“ zwischen Dezember 2010 und September 2011 in Tel Aviv entstanden sind. Der Film wurde im Mai 2013 uraufgeführt (Markus Bauer, Claudia Krieg, Frank Olías: CECTPA – Schwester, Dokumentarfilm über Eva Vater, Soldatin der Roten Armee, Ärztin, Schriftstellerin, 87 Minuten, D 2013). Im Folgenden wird mit „Interviews Eva Vater“ auf diese Interviews verwiesen. Um die Lesbarkeit zu verbessern, wurde an einigen Stellen sprachlich in die Zitate eingegriffen, ohne den Inhalt zu verändern.
- 2 Beate Fieseler: Rotarmistinnen im Zweiten Weltkrieg. Motivationen, Einsatzbereiche und Erfahrungen von Frauen an der Front, in: Klaus Latzel/Franka Mauerbach/Silke Satjukow (Hrsg.): Soldatinnen. Gewalt und Geschlecht im Krieg vom Mittelalter bis heute, Paderborn 2011, S. 301–329, hier S. 302. Weiterhin dies.: Patriotinnen, Heldinnen, Huren? Frauen in der Roten Armee 1941–1945, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 65 (2014), S. 37–54; Roger D. Markwick/Euridice Charon Cardona: Soviet Women on the Frontline in the Second World War, New York 2012.

ZeitzeugInnen des Krieges und der Shoah, sondern wurde durch ihr Handeln auch zur Chronistin der Geschichte der lettischen Jüdinnen und Juden, die im Zweiten Weltkrieg gekämpft haben.

Das Leben Eva Vaters wurde von verschiedenen Aspekten ihrer Herkunft geprägt. Als Angehörige einer lettischen Minderheit, als Jüdin und Frau wurde sie sowohl in der Zeit in der Roten Armee als auch in der Nachkriegszeit mit vielerlei spezifischen Problemlagen konfrontiert. Eine Anerkennung ihres Schaffens blieb vor dem Hintergrund mehrfacher Marginalisierung und teilweiser Stigmatisierung weitgehend aus, innerhalb hegemonialer Geschichtsbilder war diese ihr nie gewiss. Statt von einer Aufnahme ins kollektive Gedächtnis ausgehen zu können, war Eva Vater darauf angewiesen, Erinnerungen und die dafür notwendige Vernetzung und Infrastruktur selbst zu schaffen und zu publizieren. Dies wird im folgenden Text verdeutlicht. Zudem wird herausgestellt, welche Bedeutung die Teilnahme am Krieg für das Leben Eva Vaters und welche Relevanz die Selbstdefinition als kämpfende Jüdin für sie hatte.

Die Kindheit im Kontext jüdischen Lebens in Lettland vor dem Zweiten Weltkrieg

Eva Vater wurde am 17. August 1922 als viertes und letztes Kind einer jüdischen Familie in der von Sowjetrussland anerkannten Republik Lettland geboren.³ Die Familie hatte bis kurz vor Evas Geburt in der etwa 2000 Kilometer entfernten, südlich gelegenen Stadt Saratov in Sowjetrussland gelebt. Dort arbeitete die Mutter Helene als Zahnärztin und – als ehemalige Konservatoriumsschülerin – als Klavierlehrerin, der Vater Chajm als Schriftsetzer. Vermutlich waren familiäre Verbindungen nach Riga der Grund für den Umzug. Die beiden ältesten und Eva unbekannt gebliebenen Geschwister starben sehr früh, mit dem fünf Jahre vor ihr geborenen Bruder Juri verband sie als Kind und Jugendliche eine sehr enge Beziehung. Die Mutter verdiente den Großteil des gemeinsamen Einkommens, der Vater Chajm arbeitete noch einige Jahre bei einer russischsprachigen Tageszeitung und machte sich dann als älterer Mann in Riga mit einem Handschuhmacher-Geschäft selbstständig.

Die Familie lebte im Rigaer Stadtteil Moskauer Vorstadt (lettisch: Maskavas forštate) – die meisten der in den 1930er-Jahren in Riga ansässigen jüdischen

3 Interviews Eva Vater.

Menschen waren hier zu Hause. Dennoch handelte es sich um einen Stadtteil mit einer heterogenen Bevölkerungsstruktur – hier spielten russische Kinder mit lettischen und jüdischen Kindern gemeinsam – so erinnerte sich Eva Vater im Gespräch.⁴

Die Geschwister Eva und Juri Vater lernten beide deutsch, und auch die Mutter sprach, im Gegensatz zum russischsprachigen Vater, deutsch mit ihnen. Die Familie war in der Gemeinschaft der Rigaer Jüdinnen und Juden integriert und lebte in ärmlichen Verhältnissen. Die Kinder gingen dennoch auf das Gymnasium, beide sollten den Vorstellungen der Eltern zufolge studieren.⁵

Viele EinwohnerInnen Lettlands pflegten zu dieser Zeit ein enges Verhältnis zur deutschen Kultur – zur deutschen Sprache, zu deutschen KomponistInnen und zu deutscher Literatur. Bernhard Press, Überlebender der nationalsozialistischen Verfolgung, beschreibt diesen Bezug in seinen Erinnerungen wie folgt: „Es muss diese Achtung gewesen sein, welche die meisten von uns daran hinderte, die Deutschen von ihrer gefährlichen Seite zu erkennen. Sie blieben für uns, allen Nachrichten und Berichten zum Trotz, das Volk der Dichter und Denker.“⁶ Die Muttersprache der jüdischen Bevölkerung Lettlands war – je nach Herkunft – Deutsch, Russisch, Lettisch oder Jiddisch. Die meisten „sprachen die drei Landessprachen Lettisch, Deutsch und Russisch, die Vertreter der Oberschicht in der Regel noch eine der zwei Fremdsprachen“.⁷

In der am 18. November 1918 gegründeten Republik Lettland machten die verschiedenen Minderheiten etwa 25 Prozent der Bevölkerung aus, ungefähr fünf Prozent davon stellten die 94 000 Jüdinnen und Juden, die 1935 bei einer Volkszählung gezählt wurden.⁸

Einen Einschnitt in der jungen Geschichte der unabhängigen Republik Lettland bildete die auf dem Molotow-Ribbentrop-Pakt basierende Besetzung im Juni 1940 und die darauf folgende Eingliederung als Lettische Sozialistische Sowjetrepublik in die UdSSR. Das Verhältnis der Jüdinnen und Juden zur neuen Herrschaft war ambivalent: Einerseits waren unter den 1940 bis 1941 ins Landesinnere der Sowjetunion Deportierten⁹ viele jüdische Menschen. Auch

4 Ebenda.

5 Ebenda.

6 Bernhard Press: Judenmord in Lettland. 1941–1945, Berlin 1995, S. 12.

7 Ebenda.

8 Ebenda, S. 17.

9 Etwa 35 000 LettInnen wurden 1940 und 1941 nach Sibirien in Straflager deportiert, davon allein 15 000 in der Nacht vom 13. auf den 14. Juni 1941. Ein Drittel der in jener

wurden individuelle Rechte abgebaut und die Arbeit jüdischer Organisationen verboten sowie ihr Besitz verstaatlicht.¹⁰ Gleichzeitig waren den Gebliebenen neue Berufsmöglichkeiten gegeben, sofern sie sich für die sowjetischen Machthaber nützlich machen konnten.¹¹ Die durch den Molotow-Ribbentrop-Pakt begründete Kooperation zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion endete mit der Aussiedlung der Deutsch-Balten. In der Lettischen Sozialistischen Sowjetrepublik gab es somit keine deutsche Minderheit mehr.¹²

Eva Vater wurde in dieser Zeit ihrer Kindheit und Jugend stark vom Verhältnis zu ihrem älteren Bruder Juri beeinflusst. Im Gespräch erinnerte sie sich an seine guten Noten, seine Sprachbegabung und daran, dass er sehr beliebt in der Schule gewesen sei. Auch sein sozialpolitisches Engagement hob sie hervor:

„Und als er, ich weiß nicht, 15 oder 16 Jahre alt war, dachte er, dass die soziale Lage in Lettland nicht so ist, wie er denkt, wie sie sein sollte. Dass man etwas anders machen muss. Vielleicht nicht so wie in der Sowjetunion, sondern sozialdemokratisch. Trotzdem gingen er und seine Freunde in die antifaschistische Organisation.“¹³

Juri Vater begann Mitte der 1930er-Jahre ein Medizinstudium – er gehörte zu den fünf Prozent ausgewählter jüdischer Studierender, die den Numerus Clausus zur Aufnahme an die Universität erlangt hatten und ihr Studium aufnehmen durften. Nach seinem Abschluss trat er 1940 den Lettischen Nationalen Streitkräften bei.¹⁴ Er wurde ab 1941, mit der Besetzung Lettlands durch die Sowjetunion, als Kommunist zum Politkommissar¹⁵ ausgebildet. Seine sozialen und politischen Vorstellungen prägten auch die Entwicklung seiner Schwester:

Nacht deportierten LettInnen war jüdischer Herkunft. Vgl. Eberhard Jäckel/Peter Longerich/Julius H. Schoeps (Hrsg. der deutschen Ausgabe): „Das Schicksal der lettischen Juden“, in: Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, 2. Aufl., München/Zürich 1998, S. 856.

10 Andrej Angrick/Peter Klein: Die „Endlösung“ in Riga: Ausbeutung und Vernichtung 1941–1944, Darmstadt 2006, S. 35–36.

11 Ebenda, S. 25.

12 Ebenda, S. 39.

13 Interviews Eva Vater.

14 Die Lettischen Nationalen Streitkräfte wurden 1940 in die Rote Armee eingegliedert.

15 Offiziere mit der Aufgabe der politischen Erziehung der Soldaten.

„Nu, und als Juri ein Komsomol wurde, hat er gedacht, dass seine kleine Schwester – sie soll ein Mensch werden, so hat er gedacht. [...] Ich war 13 Jahre alt und er war 18. Er dachte, dass ich dann ein Mensch werde, wenn ich auch in der antifaschistischen Organisation ein Kamerad werde.“¹⁶

Im Interview berichtet Eva Vater, wie sie von den politischen Prozessen, die unter dem Generalsekretär des ZK der KPdSU Josef Stalin ab Mitte der 1930er-Jahre gegen dessen vermeintliche politische GegnerInnen geführt wurden, erfahren hatte. Es sei ihr damals unerklärlich erschienen, wie politische GenossInnen innerhalb kürzester Zeit zum Feind des Staates werden können. Aber sie erinnerte sich auch, dass sie der Propaganda, es handele sich hier um einen Angriff des kapitalistischen Systems, Glauben schenkte – ein Hinweis auf die ideologische Festigkeit, die viele junge Menschen mit der Sozialisation im Komsomol in der Sowjetunion, derer Lettland Teil geworden war, erwarben. Noch vor dieser Eingliederung verfolgte Eva Vater die Moskauer Prozesse, in denen zwischen 1936 und 1938 hochrangige Funktionäre der Kommunistischen Partei der Sowjetunion wegen angeblicher terroristischer und staatsfeindlicher Aktivitäten angeklagt wurden.¹⁷ Auch die bis zum Tod Josef Stalins folgenden Prozesse, etwa gegen Nikolaj Bucharin, beschäftigten sie:

„Nein, wie kann es sein, dass [...] die, die mit Lenin zusammen die Oktoberrevolution machten [...], plötzlich Feinde der Revolution sind? Es kann doch nicht so sein: Heute bin ich dein Freund und morgen bin ich Feind, wer bin ich, plötzlich, warum?“¹⁸

Eva Vater war es wichtig, ihr keineswegs unkritisches Verhältnis zur Sowjetunion zu beschreiben, in deren Auftrag sie Soldatin und „Kamerad“ wurde. Sie

16 Interviews Eva Vater. An dieser Stelle und auch in anderen Interviewsequenzen wird deutlich, wie stark die Berichte und Erinnerungen Eva Vaters von einer „sowjetischen Erzählung“ geprägt sind. Es gab in der Zeit, von der sie hier berichtet, keinen Komsomol in Lettland. Im Jahr 1935, in dem Eva Vater 13 und ihr Bruder Juri 18 Jahre alt waren, hatte die lettische Ulmanis-Regierung sowohl die Kommunistische Partei als auch deren Jugendorganisation bereits verboten.

17 Siehe zum „Großen Terror“ Karl Schlögel: *Terror und Traum*. Moskau 1937, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 2016.

18 Interviews Eva Vater.

brachte ihre Kenntnis der und Verbundenheit mit der Oktoberrevolution und deren RepräsentantInnen wie auch ihren Schrecken darüber zum Ausdruck, welche Entwicklungen schon früh folgten.

Der Weg in den Krieg

Eva Vater beendete die Schule am 17. Juni 1941. Sie war zu diesem Zeitpunkt 18 Jahre alt und plante, sich am 23. Juni an der Juristischen Fakultät der Universität Riga einzuschreiben. Bei einem Ausflug ans Meer am 22. Juni erhielt sie wie viele andere Menschen die Nachricht, dass mit dem Bruch des Nichtangriffspakts zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion (Molotow-Ribbentrop-Pakt) der Angriff der Wehrmacht auf die Sowjetunion begonnen hatte. Lettland wurde in nur zehn Tagen von der Wehrmacht erobert. Ein Teil der lettischen Bevölkerung empfing die deutschen Besatzer als Befreier. Neben den *Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD* beteiligen sich unter anderem sogenannte Freiwillige, die über Waffen verfügten, der „lettische Selbstschutz“ sowie die paramilitärische Miliz Aizsargi an der anschließenden Gewalt gegen Jüdinnen und Juden. Die Gewalt, die unmittelbar nach dem Einmarsch der Wehrmacht ausbrach, richtete sich ebenfalls gegen nichtjüdische Menschen: Etwa 2000 KommunistInnen und WiderstandskämpferInnen wurden von den Einsatzgruppen und ihren lettischen HelferInnen ermordet, ebenso wie PatientInnen aller psychiatrischen Kliniken und zwischen 2000 und 4000 lettische Romnja und Romni.¹⁹

Eine organisierte Evakuierung der Zivilbevölkerung fand im Angesicht der kommenden deutschen Eroberung nicht statt, auch die Rote Armee und die sowjetischen Behörden verließen fluchtartig die Hauptstadt Riga.²⁰ Die besonders bedrohte jüdische Bevölkerung blieb ungeschützt zurück, wie auch Eva Vater berichtet:

„Die Juden blieben, denn es war keine Evakuierung organisiert. Die höhergestellten Menschen, die *leaders*, sind alle mit Maschinen weggefahren und das Volk ist geblieben – was sollten sie machen? [...] Mein

19 Katrin Reichelt: Lettland unter deutscher Besatzung 1941–1944. Der lettische Anteil am Holocaust, Berlin 2011, S. 74–76.

20 Ebenda, S. 76.

Vater war 74 Jahre alt, Mama 56 Jahre, Papa war krank und alt. [...] Alle hatten Mamas und Papas, die sind geblieben. Wenn jemand konnte, ging oder fuhr er irgendwie heraus. Meine Eltern hatten keine Maschine, keinen Velozipeden [Fahrrad], sie konnten es nicht machen. Meine Mama, mein Papa, meine Großmutter, meine Tanten, meine Cousins und Cousinen sind alle geblieben.“²¹

Als Mitglied des Komsomol gehörte Eva Vater zu einer Gruppe junger Menschen aus Riga, die in den folgenden Tagen mit Evakuierungstransporten Richtung Südosten gebracht wurden. Am 27. Juni verließ sie mit etwa 200 anderen jungen KommunistInnen die Stadt mit einem der letzten solcher Transporte. Eva Vater berichtet, sie habe sich damals im Glauben befunden, sie würde direkt an die Front fahren. Sie ging dennoch davon aus, innerhalb weniger Wochen nach Riga zurückzukehren. Dass sie ihre Familienangehörigen nicht wieder sehen würde, zog sie nicht in Betracht.

Der Evakuierungstransport brachte die jungen KomsomolzInnen über Pskov (lettisch: Pleskava), Nižnij Novgorod, Kirov und Ekaterinbúrg nahe der Bahnstation Kotel'nič in einen Kolchos in die Region Tschuwaschien (tschuwaschisch: Čăvaš Jen oder Čăvaš Respubliki), wo sie zunächst bei der Ernte halfen und unter einfachen Bedingungen zusammenlebten. Eva Vater begann nach einem Monat eine Arbeit in einem Kindergarten. Als Juri im Sommer 1941 verwundet im Lazarett lag, ließ er Eva finanzielle Unterstützung zukommen – ihr spärliches Einkommen als Kindergärtnerin und dann als Lernschwester im Krankenhaus in Kotel'nič reichte kaum zum Leben.²² Unterdessen rückte die Wehrmacht weiter nach Osten vor. Für die jungen Menschen in der Sowjetunion wuchs die Gewissheit, dass auch für sie der Kriegseinsatz näherkam. Eva Vater begann nun eine medizinische Ausbildung:

„Am 1. Januar 42 hab ich mich eingeschrieben in den Kurs Medizin. Am 9. Mai war er beendet, und dann hatte ich einen Monat, da hab ich im Hospital gearbeitet, ein Evako-Hospital,²³ wo chirurgische Verwundete

21 Interviews Eva Vater.

22 Ebenda.

23 „Frontoviks in the hospital say ‚We want to go home!‘ Lightly wounded soldiers would go to the Sanitary Bataillon within their own division, but a more serious wound would send one to an evacuation hospital further to the rear, and only those with specializations such as translators or elite guardsmen and cadets would stand a good chance of returning.“

waren. Ich wollte die ganze Zeit an die Front kommen, und ab einem Tag ging ich in die Armee dort und hab dem Polkovnik, ein Offizier, gesagt: Ich will an die Front! Er gab mir ein Papier, und ich musste in die Poliklinik gehen und unterschreiben, dass ich gesund bin, und am nächsten Tag fuhr ich nach Gor'kij, heute Nižnij Novgorod,²⁴ von dort ging ein Zug bis Golochovec. In Golochovec war ein Lager, wo man die jungen Menschen für die Front vorbereitete.“²⁵

Etwa vier Monate blieb Eva Vater in Golochovec. Ihr Bruder Juri, der zu diesem Zeitpunkt Hauptmann in der Roten Armee war, holte sie schließlich als Sanitäterin in sein Artillerie-Bataillon. Über das Jahr 1942 war sie mit ihm über Briefe im Austausch.

Als Frau in der Roten Armee

„Am 12. September 1942 fuhr ich an die Front. Und bis zu dem 9. Mai 1945, plus noch zwei Monate, bis man uns demobilisiert hat, war ich in der Armee.“²⁶

Fast drei Jahre lang war Eva Vater Soldatin und Sanitäterin, zunächst in dem erwähnten Artillerie-Bataillon, später in einem Sanitäts-Bataillon mit anderen jungen Frauen – viele von ihnen lettische Jüdinnen.

Ab dem Jahr 1942 traten immer mehr Frauen in die Sowjetarmee ein, auch wenn die Wehrpflicht nur für Männer galt. Mehr als 800 000 Frauen²⁷ kämpften schließlich in allen Bereichen, meist im Sanitätsdienst, in der Luftabwehr, dem Nachrichtenwesen, der Versorgung und der politischen Arbeit. Genauso gab es Scharfschützinnen, Funkerinnen und allein in der Luftwaffe drei Frauenregimenter. Frauen stellten zeitweise bis zu acht Prozent der sowjetischen

Brandon M. Schechter: *The Stuff of Soldiers: A History of the Red Army in World War II through Objects*, Ithaca, NY 2019, S. 41 f.

24 Die sowjetische Stadt Gor'kij wurde 1990 in Nižnij Novgorod rückbenannt.

25 Interviews Eva Vater.

26 Ebenda.

27 Peter Jahn: Vorwort, in: *Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst* (Hrsg): Mascha, Nina und Katjuscha. *Frauen in der Roten Armee 1941–1945*, Berlin 2002, S. 7–10, hier S. 7.

Streitkräfte.²⁸ Nicht nur der Umfang der Beteiligung von Frauen, auch der hohe Grad der Freiwilligkeit gilt als bis dahin historisch einmalig.²⁹ „Wir haben gekämpft wie die Männer“, beschrieb es die Veteranin Evgenija Šmuškevič in einem Berliner Ausstellungsprojekt aus dem Jahr 2006.³⁰

Die Historikerin Andrea Moll-Sawatzki erklärt, besonders für junge, unverheiratete Frauen sei die Sozialisation durch den Komsomol und die „Gesellschaft der Freunde für Verteidigung und für Aufbau der Luftfahrt und Chemie der UdSSR“ typisch gewesen: „Die Grundlinie der Rekrutierung sah den Einsatz der Rotarmistinnen überall dort vor, wo sie ihre männlichen Kameraden ersetzen konnten, meist im Hinterland oder in der Etappe.“³¹

Die Motivationen junger Frauen für den Eintritt in die Armee waren ebenso vielfältig wie ihre individuellen Hintergründe. Der durch die Grausamkeit der deutschen Besatzer hervorgerufene Hass und damit verbunden der Wille nach Rache für die Toten gehörten zu den unmittelbaren Antriebsmomenten. Auch Jüdinnen und Juden, die in der Roten Armee kämpften, waren nicht pauschal sowjetisch-patriotisch gestimmt, wie es die sowjetische Historiografie vermittelte, sondern häufig vom unmittelbaren Bedürfnis nach Rache motiviert.³² Durchaus war jedoch der Glaube an das sowjetische Projekt in der jungen, urbanen, in der Sowjetunion geborenen Generation besonders stark.³³

Auch für Eva Vater und ihre Mitkombattantinnen wurde die Ahnung, dass die deutschen Soldaten ihre Front mit größtem Vernichtungswillen vorantrieben, immer mehr zur Gewissheit. Sie erklärte sich damit auch den vehementen Einsatz vor allem sehr junger Menschen in der Roten Armee:

„Wir haben also an der Front verstanden, dass keiner am Leben bleiben wird. Und es ist normal, wenn eine Tochter oder ein Sohn denkt: meine

28 Beate Fieseler: Der Krieg der Frauen: Die ungeschriebene Geschichte, in: ebenda, S. 11–30, hier S. 11.

29 Fieseler, Rotarmistinnen, S. 302.

30 Zwischen Sowjetstern und Davidstern. Jüdische Veteranen der Roten Armee 1945 und heute in Berlin, Centrum Judaicum, Idee: Dr. Hermann Simon, 2006.

31 Andrea Moll-Sawatzki: Freiwillig an die Front? Junge Frauen zwischen Motivation und Mobilisierung, in: Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst (Hrsg.): Mascha, Nina und Katjuscha, S. 21–27, hier S. 25.

32 Jeffrey Veidlinger: In the Shadow of the Shtetl. Small-Town Jewish Life in Soviet Ukraine, Indiana 2013, S. 238.

33 George O. Liber: Total Wars and the Making of Modern Ukraine, 1914–1954, Toronto 2016, S. 224.

Mutter, meinen Vater hat man erschossen, sie sind nicht mehr am Leben, also gehe ich und erschieße jeden, den ich sehe. Da kommt der deutsche Soldat – [...] – du schießt auf ihn und er fällt und bleibt auch dort; es bleibt die Mutter und weint und die Frau und die Kinder. Aber du weißt, dass er geht mit der SS –aufgeschrieben SS –, dann muss man ihn vernichten. Weil er meine Mutter, meinen Vater und mein Volk vernichtet. So einfach sind die Philosophien im Krieg.“³⁴

Der Kampf der Roten Armee gegen die Wehrmacht und weitere Instanzen der Besatzung war ein Kampf gegen einen Feind, der sich als grausamer entpuppte, als es auch Eva Vater möglich schien.

Kämpfende Frauen galten in der Wehrmacht als Anzeichen „sittlicher Verrohung“ und wurden pauschal als „Kommissarin“ oder „Flintenweib“ bezeichnet.³⁵ Besonders Scharfschützinnen wurden in der Regel nicht gefangen genommen, sondern sofort erschossen bzw. dem Sicherheitsdienst (SD) zu selbigem Zweck überstellt. Trotz einer Anzahl von bis zu einer Million Frauen in der Roten Armee gab es kaum Frauen in deutscher Kriegsgefangenschaft. Bekannt sind etwa 500 Rotarmistinnen, die in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück gebracht wurden.³⁶ Frauen galten also als unwichtig und besonders gefährlich zugleich, da sie mit den Regeln des männlichen Kampfes brachen. Frauen an der Waffe wurden als Beleg für die „Entartung“ der sowjetischen Gesellschaft gesehen. Diese Denkfigur war, „genau wie der ‚jüdische Kommissar‘, Teil der NS-Propaganda, um das eigene Vorgehen in der überfallenen Sowjetunion zu rechtfertigen.“³⁷ So tauchte in der deutschen Erinnerung auch eher das fanatische

34 Interviews Eva Vater.

35 Zum Stereotyp des Flintenweibs vgl. Olli Kleemola: „Abschaum des weiblichen Geschlechts“? Sowjetsoldatinnen in finnischer und deutscher Propagandaphotographie des Zweiten Weltkrieges, in: Vincent Streichhahn/Riccardo Altieri (Hrsg.): Krieg und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Interdisziplinäre Perspektiven zu Geschlechterfragen in der Kriegsforschung, Bielefeld 2021, S. 65–83.

36 Claudia Freytag: Kriegsbeute „Flintenweib“. Rotarmistinnen in deutscher Gefangenschaft, in: Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst (Hrsg.): Mascha, Nina und Katjuscha, S. 32–36. Siehe zu Frauen in der Roten Armee, PartisanInnen sowie Frauen unter deutscher Besatzung Irina Rebrova: Überlebensstrategien von Frauen in den besetzten Gebieten und in Partisaneneinheiten. Kriegsalltag und genderspezifische Erinnerung, in: Babette Quinkert (Hrsg.): Deutsche Besatzung in der Sowjetunion 1941–1944. Vernichtungskrieg, Reaktionen, Erinnerung, Paderborn 2014, S. 276–296.

37 Jahn, Vorwort, S. 9.

„Flintenweib“ als die militärische Verkehrsreglerin oder die Dolmetscherin im besetzten Deutschland nach 1945 auf.³⁸

Sexualisierte Gewalttaten von Wehrmachtsoldaten waren keine Ausnahme, auch waren gelegentlich ganze Einheiten daran beteiligt. Handelte es sich um jüdische Frauen, wurden sie verschiedenen Belegen zufolge auch im Anschluss an sexualisierte Gewalttaten ermordet.³⁹ Dabei konnten die Wehrmachtsangehörigen von einer ausbleibenden juristischen Verfolgung ihrer Taten ausgehen.⁴⁰ Auch das Wissen über diese Vorgehensweisen der Wehrmacht sowie der Mordkommandos der Einsatzgruppen und der in ihnen aufgehenden Einheiten, über Vergewaltigung, über Massengewalt gegen die Zivilbevölkerung, Folter und Leichenschändungen, trug mitunter dazu bei, als Frau umso vehementer zu kämpfen.

In der Roten Armee erfuhr Eva Vater eine spezifische Sozialisation, die an ihre vorige urbane Jugend anknüpfte: Sie wurde zu einem modernen „Sowjetmenschen“. Sowjetische Modernität bedeutete, das verbreitete rurale und „rückwärtsgewandte“ Leben zurückzulassen, politisch bewusste AkademikerIn statt Bauer/Bäuerin zu sein – und auch die moderne Medizin gehörte dazu.⁴¹ Einen bedeutenden Platz nahmen in dieser symbolischen Ordnung zudem die Faktoren „Kampf“ und „Krieg“ ein.⁴²

Alltag an der Front – Frauenspezifische Erfahrungen im Krieg

„Ungefähr ein Jahr war ich in der Artillerie und danach ging ich zu meinem Kommandeur und sagte ihm: Ich kann nicht – allein als Mädchen von 20 Jahren – und umher sind alles Jungen und Männer.“⁴³

Als Frau musste Eva Vater sich in der Armee immer wieder durchsetzen und beweisen, begonnen mit ihrem Wunsch, an die Front zu gehen. Auch von sexualisierter Gewalt innerhalb der Armee und ihrer erfolgreichen Gegenwehr

38 Ebenda.

39 Vgl. Regina Mühlhäuser: Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion 1941–1945, Hamburg 2010, S. 74, 144–146.

40 Ebenda, S. 134.

41 Schechter, *Stuff of Soldiers*, S. 3.

42 Ebenda, S. 7.

43 Interviews Eva Vater.

berichtet sie: Gegen Mitja, einen Artilleristen, der sie vergewaltigen wollte, habe sie sich auch physisch zur Wehr gesetzt.⁴⁴ Diese Erfahrung Eva Vaters entspricht der vieler Frauen, die sich massiv gegen männliche Vorurteile und auch Übergriffe durchsetzen mussten. Sie wurden häufig als Sexualobjekte betrachtet und auch Gewalt war keine Ausnahme.⁴⁵

Im ersten Jahr ihrer Zeit als Soldatin war Eva Vater einer Artillerie-Abteilung zugewiesen worden. Sie leistete nicht nur medizinische Hilfe, da sie als Sanitäterin nicht abseits der Gefechte tätig, sondern auch unmittelbar in Kampfhandlungen eingebunden war:

„Am 31. Dezember 1942 rief mich mein Offizier und sagte mir ‚Heute in der Nacht gehen wir an die Front. [...] Nimm alles mit, was nötig ist. Es wird nicht leicht sein.‘ Ich hab also alles mitgenommen, Material zur Verbindung, Spritzen und so weiter. Und es war minus 40 Grad von dem 31. Dezember auf den 1. Januar 43, die Erde vereist. Die ganze Nacht muss man die Haubitza hereinlassen in die Erde. Eingraben. Ich habe den Jungen geholfen. Und dann am Morgen um sechs Uhr fing das Feuer an. [...] Und plötzlich kommt von der ersten Linie ein Soldat und sagt ‚Schwester! Komm bitte mit mir, dort sind Verwundete.‘ [...] ‚Gehen wir heraus, man schießt‘, sagt er (und) ‚Legen wir uns auf die Erde.‘ [...] Wir laufen, wir gehen, wir liegen, wir laufen. Ich dachte, es ist eine Stunde, doch es waren 10 oder 15 Minuten, nicht mehr ... dann kamen wir in die erste Linie.“⁴⁶

Das Material und die Objekte, mit denen Eva Vater künftig arbeitete, veränderten ihr Selbstverständnis und trugen wie die Uniform dazu bei, den eigenen Platz zu definieren – sie machten aus einer Zivilistin eine Soldatin.⁴⁷ In ihren Erinnerungen nimmt das beharrliche Insistieren auf dem Umstand, am Kampf beteiligt gewesen zu sein, eine entscheidende Rolle ein. Immer wieder weist sie im Interview darauf hin, dass „die Mädchen gekämpft haben“, „*tapfer* gekämpft haben“.⁴⁸ Das kann als Strategie verstanden werden, der Marginalisierung „weiblicher“ Erinnerungen eine Position entgegenzusetzen, die die damit entstehende

44 Ebenda.

45 Fieseler, Rotarmistinnen S. 15.

46 Interviews Eva Vater.

47 Schechter, *Stuff of Soldiers*, S. 2 f.

48 Interviews Eva Vater.

Leerstelle durch eine Definition von kämpfender Beteiligung füllt. Die Komplexität der Erfahrungen von Frauen im Krieg als aktive Kämpferinnen bzw. als Widerstandskämpferinnen ist für die ehemaligen sowjetischen Soldatinnen und Partisaninnen selten mit einer vereinfachten eigenen Heldenhaftigkeit in Übereinstimmung zu bringen. In den drei Jahren, die Eva Vater an der Front verbrachte, führte sie viele der dort üblichen Tätigkeiten aus: Sie versorgte Verwundete, häufig in der Nacht, legte große Strecken zu Fuß zurück, kochte aus Schnee Wasser auf, um damit waschen zu können. Häufig umgab sie die Gefahr, selbst verwundet oder getötet zu werden.⁴⁹

Es ist die Gesamtheit der Umstände des Krieges, die Eva Vater aus der Perspektive einer jungen Frau beschreibt und die sie „zu kompliziert“ nennt. Dies beinhaltet unter anderem, sich als junges Mädchen nicht waschen zu können, in der Nacht 25 Kilometer mit schwerem Gepäck zu laufen, den alltäglichen Verlust gleichaltriger KameradInnen zu verkraften. Frauen erhielten in der Roten Armee keine besondere Unterwäsche wie Männer höheren Ranges und keine Sanitätsdecken. Menstruieren wurde zum Problem, es wurden keine Bandagen bereitgestellt und Waschgelegenheiten waren rar. Es blieb den Frauen die Improvisation, etwa die Eigenproduktion von Unterwäsche.⁵⁰

Die Trennung in kämpfende und nicht kämpfende SoldatInnen wurde in Anbetracht der Anstrengungen des Krieges nebensächlich. Tatsächlich bedeuteten auch die „zivilen“ Tätigkeiten der eingesetzten Frauen pausenlose Mühsal und fanden häufig unter lebensgefährlichen Bedingungen statt. Der Alltag war geprägt von Strapazen, Angst, Ekel, Kälte, Hitze, Dreck, Läusen, Hunger, Schlafmangel, Blut und Eiter.⁵¹ Die Historikerin Anna Krylova vertritt die These, die kämpfenden Frauen hätten weniger versucht, männliche Rollen zu übernehmen, als vielmehr eigene, verborgene „weibliche“ Talente zu entdecken. Das Recht, am Kampf teilzunehmen, sich spezialisiertes technisches Wissen anzueignen, sei von den jungen Frauen als Ausdruck ihrer neuen befreiten Weiblichkeit empfunden worden.⁵² Die vorhandenen Selbstzeugnisse scheinen diese Annahme für den Fall Eva Vaters nicht zu bestätigen. Auch beschreibt sie ihr Wirken als Soldatin nicht als notwendigen Beweis der Loyalität gegenüber

49 Ebenda.

50 Schechter, *Stuff of Soldiers*, S. 53.

51 Fieseler, *Rotarmistinnen* S. 14–16.

52 Anna Krylova: *Soviet Women in Combat: A History of Violence on the Eastern Front*, Cambridge 2010, S. 14.

dem sowjetischen Staat, wie es oftmals der Fall war.⁵³ Vielmehr ist ihre Narration durch unmittelbare und persönliche Motive bestimmt. Der Weg an die Front und damit das Riskieren des eigenen Lebens waren jedoch auch für sie eine Möglichkeit, aktiv durch den Krieg zu gehen und zur Beendigung des NS-Besatzungsterrors beizutragen.

Als jüdische Ärztin und Veteranin in der sowjetischen und lettischen Nachkriegsgesellschaft

Von den 70 000 in Lettland gebliebenen Jüdinnen und Juden haben schätzungsweise nicht mehr als 3000 die NS-Massaker überlebt. Es gab „kaum eine Familie, die nicht wenigstens einen Angehörigen verloren hatte; viel häufiger war der gegenteilige Fall, wo es höchstens einem Familienmitglied gelungen war zu überleben.“⁵⁴ Dies war auch die Realität, in der sich Eva Vater wiederfand, deren Eltern im Wald von Rumbula ermordet worden waren. An nur zwei Tagen, dem 30. November und dem 8. Dezember 1941, erschossen Angehörige der Einsatzgruppe A gemeinsamen mit lettischen Mithelfern 25 000 Jüdinnen und Juden dort oder auf dem Weg dorthin.⁵⁵

Rund 13 000 jüdische Flüchtlinge und Exilierte kehrten nach dem Krieg aus dem sowjetischen Landesinneren nach Lettland zurück, zusammen mit weiteren 20 000 jüdischen Menschen, die aus anderen Teilen der Sowjetunion kamen. Im Jahr 1970 lebten 36 592 Jüdinnen und Juden in Lettland, Ende der 1980er-Jahre war etwa ein Drittel von ihnen nach Israel ausgewandert.⁵⁶ Ihre gesellschaftliche Situation innerhalb Lettlands war schwierig: Eine (Straf-)Verfolgung der lettischen TäterInnen und HelferInnen der deutschen Mordkommandos der Einsatzgruppen bei der Durchführung der Shoah in Lettland blieb weitestgehend aus. Stattdessen wurden die Jüdinnen und Juden Lettlands von den sowjetischen Machthabern der Zusammenarbeit mit den Deutschen bezichtigt, *weil* sie überlebt hatten.

Auch Eva Vater kam zurück in ein Land, in dem weiterhin starker Antisemitismus grassierte und in dem ehemalige HelferInnen der Nationalsozialisten

53 Schechter, *Stuff of Soldiers*, S. 9.

54 Angrick/Klein, „Endlösung“, S. 447.

55 Enzyklopädie, S. 857.

56 Ebenda, S. 856.

weitgehend unbehelligt lebten. Sie berichtet von Gleichgültigkeit gegenüber der Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung und ausbleibender Anteilnahme von NachbarInnen.

An die NS-Gewalt wurde in Lettland lange Zeit nicht erinnert. Der Antisemitismus war keinesfalls verschwunden bzw. bekam durch den stalinschen Personenkult einen weiteren Schub. Er wurde zu einem Grund für viele nach Westen verschleppte Jüdinnen und Juden, eine Rückkehr genau abzuwägen.⁵⁷ Erst zum Ende der 1980er-Jahre hin, im Zuge des politischen „Tauwetters“ in der gesamten Sowjetunion, wurde die Erinnerung an die Ermordung und Verfolgung in Form von Gedenkortan an den Erschießungsplätzen bei Riga, Rumbula und Biķernieki möglich.⁵⁸ Eine gesellschaftliche Aufarbeitung abseits der Einrichtung dieser Gedenkortan blieb jedoch marginal.

Gemäß der Erfahrung Eva Vaters machte der lettische Antisemitismus auch vor den HeldInnen des Krieges nicht halt. Ihr Bruder habe den Orden „Held der Sowjetunion“ nicht bekommen, „weil unser lettischer Führer, Professor Kirchenstein, ein schrecklicher pathologischer Antisemit war. Er hat gesagt: Solange ich hier Herr bin, wird kein Jude von uns den Hero bekommen. Und so hat man ihm [nur] den Lenin-Orden gegeben.“⁵⁹ Für Eva Vater stand es 1945 außer Frage, wieder nach Riga zurückzukehren.

„Als ich am 8. Juli nach Riga kam, überlegte ich, was ich machen würde. Ich muss doch irgendwo leben. Mein Haus war an der Stelle, Ausseklija Strasse in Riga, die Wohnung 12. Ja, ich komme herein und sag, ‚ich hab hier gelebt, mit meinen Eltern.‘ Eine Frau ist dort und eine Familie. [...] Und so blieb ich ohne Wohnung in Riga. [Man] sagte mir: Nun, du kannst eine Wohnung bekommen, wenn du nach Russland fährst. Da sagte ich, in Russland war ich schon. Ich bin jetzt zu Hause. Und ich will, ich muss hier eine Wohnung bekommen, das ist meine Stadt, ich bin hier geboren und ich hab gekämpft – für die Stadt.“⁶⁰

57 Angrick/Klein, „Endlösung“, S. 447.

58 Beteiligt waren daran nicht zuletzt Initiativen und Organisationen, die sich nach dem Zusammenbruch des „Ostblocks“ in diesen Regionen erinnerungspraktisch engagierten und für die Bereitstellung finanzieller Mittel sorgen.

59 Interviews Eva Vater.

60 Ebenda.

Eva Vater begann ein Medizinstudium. Sie lebte sechs Jahre in einer klassischen sowjetischen Gemeinschaftswohnung („Komunalka“) ohne eigenen Zugang zu einer Toilette, der Anwesenheit der anderen ständig ausgesetzt. Sie blieb in engem Kontakt mit ihrer Schulfreundin Aida Eidus, mit der sie die gemeinsame Frontzeit teilte. Freunde ihres gefallenen Bruders Juri unterstützen sie finanziell, sodass sie das Studium beenden konnte. Sie sollte nur für sehr kurze Zeit in Riga arbeiten – Schwierigkeiten mit Vorgesetzten, deren höhere Funktion Eva Vater nicht davon abhielt, sich gegen in ihren Augen falsche medizinische Entscheidungen und Inkompetenzen aufzulehnen, führten dazu, dass sie in die kleine Provinzstadt Kuldīga westlich von Riga versetzt wurde. Hier, so beschreibt sie es später, war es für sie leichter, als Ärztin und dann auch als alleinstehende junge Mutter zu leben: In der Klinik, in der sie arbeitete, schaffte sie sich breiten persönlichen Rückhalt und große Anerkennung für ihre Leistungen als Gynäkologin; der Einfluss von politischen FunktionärInnen reichte hier nicht so weit wie in Riga. Sie lebte in Kuldīga nicht offen als Jüdin, auch wenn sie ihre jüdische Herkunft nicht gezielt verschwieg.

Ausbleibende Anerkennung und Stigmatisierung

Der Sieg über das Deutsche Reich wurde im sowjetischen Nachkriegsnarrativ erst nach und nach zum heldenhaften Sieg des gesamten „Sowjetvolkes“ und verfestigte sich bis in die 1960er-Jahre zu einer orchestrierten Meistererzählung. In den offiziellen Überlieferungen und Erinnerungen waren es jedoch die männlichen Soldaten, die den Kampf geführt hatten. Frauen blieben im Heldenmythos des *Großen Vaterländischen Krieges* unerwähnt. Schon im Juni 1945 erteilte Staatspräsident Kalinin einer Gruppe frisch demobilisierter Frauen den Rat, über ihre Leistungen im Krieg zu schweigen, da Frontfrauen in der Gesellschaft einen schlechten Ruf hatten, und „leitete damit die verschwiegene Geschichtspolitik der Nachkriegszeit ein, die die Frontkämpferinnen nahezu vollständig ignorierte“.⁶¹ Im Volksmund nannte man die Medaille „Für Verdienste im Kampf“ abschätzig „Für Verdienste beim Sex“, wenn sie von Frauen getragen wurde.⁶² Einige der ehemaligen Rotarmistinnen belastete es, dass Männer meist lieber Frauen heirateten, die nicht im Krieg gewesen waren und

61 Fieseler, Rotarmistinnen, S. 13.

62 Ebenda, S. 17.

sie so zu geschlechtslosen „Schwesterchen“ degradiert wurden. Spätestens ab 1944 wurde, so Beate Fieseler, das spießig-konservative Frauenbild durch die sowjetische Propaganda aufgewertet,⁶³ also Reproduktion als zentrale Aufgabe der Frau re-definiert. Die Risse, die den Rollenbildern seit den 1920er-Jahren durch Feministinnen zugefügt worden waren, wurden zusehends im Angesicht aktueller Sachzwänge geflickt.⁶⁴ Einzelne Partisaninnen und Frontkämpferinnen jedoch „wurden im Rahmen des bombastischen Kriegskultes dieser Jahrzehnte regelrecht zu Märtyrerinnen oder Heldinnen aufgebaut und in pathetisch-patriotischen Erzählungen verewigt.“⁶⁵

Obwohl Eva Vater in den 1950er- und 1960er-Jahren als Veteranin an Schulen auftrat und ebenfalls Auszeichnungen für ihre Zeit als Rotarmistin erhielt, ist auch ihr die gesellschaftliche Anerkennung für den Einsatz an der Front als die Person, die sie war und ist, verwehrt geblieben. Zu den Gründen gehören ihre lettische Herkunft, die allgemein ausbleibende Achtung der Leistungen von Frauen in der Roten Armee, teilweise sogar die ihnen entgegengebrachte Verachtung und die Kontinuität und das Verschweigen des Antisemitismus: „Keiner hat mich gefragt und ich hab es auch nicht gesagt. [...] Ich denke, damals hat es keinen interessiert, ob ich eine Jüdin oder eine Lettin oder eine Russin bin.“⁶⁶

Auch für Eva Vater blieben die Erzählungen und Begegnungen, die die gemeinsamen Kriegserfahrungen zum Thema haben, größtenteils in selbst-organisierten privaten Kreisen, in denen sich die ehemaligen Soldatinnen trafen, um sich über ihre Erinnerungen auszutauschen. Sehr lebhaft blieb ihr im Gedächtnis, wie Fotos gezeigt wurden und die verbindenden Erfahrungen auch die Beziehungen im Leben nach dem Krieg prägten. Hier entwickelte Eva Vater mit ihren MitstreiterInnen ihre eigenen Narrative – nicht zuletzt vor dem Hintergrund von deren Aussparung im sowjetischen Staatsnarrativ. Eva Vater beschreibt die Fotos von damals:

63 Ebenda, S. 16.

64 Bärbel Schmidt-Šakić: Die Revolution der Frauen: Aleksandra Kollontaj und die Gleichstellung, in: Osteuropa, 67, 2017, H. 6/8, S. 383–408. Zur Konservativen Wende gehörte auch eine Re-Nationalisierung, die sich unter anderem darin ausdrückte, dass Uniformen 1943 wieder an die einstigen zaristischen Uniformen angepasst wurden. Schechter, *Stuff of Soldiers*, S. 49 u. 58–62.

65 Fieseler, *Krieg der Frauen*, S. 17.

66 Interviews Eva Vater.



Eva Vater zeigt BesucherInnen Fotos aus ihrer Lebensgeschichte.

© Johannes Spohr und Claudia Krieg

„Und das, das sind meine Mädchen aus [... dem] Sanitäramt. Das ist unsere Kommandeurin, Aina, das ist Ečka [...]. Das ist Anna, sie ist gestorben, das ist Jenja, ich weiß nicht, wo sie ist, noch eine Jenja, sie lebt in Jellgewe,⁶⁷ in Lettland. Nina, eine Tochter von einem Doktor, halb Armenin und halb Jüdin. Lidočka, Oljička, Marta, Antka, Eva. [...] Und wir waren solche Freunde, wir haben geholfen, einer der anderen, man muss doch die Jungen schleppen, sie sind alle schwer und wenn jemand verwundet ist, ist er noch schwerer. Er kann sich selbst nicht helfen. Und du nimmst und schleppest, Füße und Kopf und du musst ihm Wasser geben, du musst ihn füttern, du musst ihn ausziehen, seine Wäsche waschen, schmutzige Wäsche.“⁶⁸

Eva Vater übernahm hier einerseits eine traditionell weiblich konnotierte Rolle: die Pflege ihrer verwundeten männlichen Kameraden. Gleichzeitig wird aus ihrer Schilderung deutlich, wie essenziell das Wirken der Sanitäterinnen für die Aufrechterhaltung der Front war, von deren Entwicklung auch die Rettung der Verfolgten abhing.

Die Journalistin, Schriftstellerin und mittlerweile Nobelpreisträgerin Swetlana Alexijewitsch [Svetlana Aleksievič] hat mit ihren Forschungen, aus denen das mehrfach aufgelegte Buch „Der Krieg hat kein weibliches Gesicht“ entstand, den ersten Beitrag zur Geschichte der ehemaligen Rotarmistinnen in der Sowjetunion geleistet. In den 1980er-Jahren unternahm sie sehr lange und ausführliche Reportagereisen in der Sowjetunion und interviewte mehrere Hundert Veteraninnen auf der Suche nach der „weiblichen“ Perspektive auf den Krieg. Sie resümiert:

„Alles, was wir über den Krieg wissen, haben wir von ‚Männerstimmen‘. Wir sind Gefangene der ‚männlichen‘ Vorstellungen und der ‚männlichen‘ Empfindungen. ‚Männlicher‘ Worte. Die Frauen aber schweigen. [...] Nur zu Hause oder im Kreis ihrer Frontfreundinnen weinen sie und erzählen von einem Krieg, der mir unbekannt ist.“⁶⁹

67 Ort unklar.

68 Interviews Eva Vater.

69 Swetlana Alexijewitsch: *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht*, 2. Aufl., Berlin 2015, S. 14 f. Der 2019 erschienenen Film „Bohnenstange“ (russisch: *Dylđa*) basiert auf Alexijewitschs Bericht. Zu Alexijewitschs Werk siehe: *Nackte Seelen*. Svetlana Aleksievič und der

Bei den Veröffentlichungsbemühungen traf Alexijewitsch zunächst auf die harte Schranke der Zensur: Sie unterlaufe mit „nicht-sowjetischen Gedanken“ und mit westlichem „Remarquismus“⁷⁰ unter anderem die Rolle der Frauen als „Heilige“. Ein Großteil des Buches musste umgeschrieben werden, erst in einer Überarbeitung aus dem Jahr 2003, in der Alexijewitsch die Streichungen der Zensur reflektiert, konnten viele Teile wieder einfließen, die der Verfasserin wichtig waren, um das „sterile Heldentum“, das sie als unglaublich beschreibt, zu verändern:

„Wenn die Frauen erzählen, finden wir nie oder fast nie, was wir sonst ohne Ende hören oder schon nicht mehr hören, sondern überhören: wie die einen heroisch die anderen töteten und siegten. [...] Die Erzählungen der Frauen sind anders, sie erzählen anders. Der ‚weibliche‘ Krieg hat seine eigenen Farben und Gerüche, seine eigenen Empfindungen und seinen Raum für Gefühle. Seine eigenen Worte. Darin kommen keine Helden und keine ihrer unglaublichen Taten vor, sondern einfach Menschen, die eine unmenschliche menschliche Arbeit tun.“⁷¹

Eva Vater ging Ende der 1980er-Jahre in Pension. Zeitgleich mit dem Wiederaufleben des jüdischen Gemeindelebens in Riga begann sie, sich verstärkt einer Beschäftigung zuzuwenden, die sie bereits seit der Zeit in der Roten Armee begleitete – dem Schreiben und dem Aufzeichnen von Erinnerungen. Ihre eigene Geschichte bis dahin beschrieb sie in zwei unveröffentlichten Autobiografien. Gemeinsam mit dem Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde beschloss sie, eine Dokumentation über jüdische ÄrztInnen Lettlands zu verfassen.⁷² Nach dieser Enzyklopädie schrieb sie eine sehr persönliche Broschüre, in der sie Kurzbiografien von 200 lettisch-jüdischen Soldatinnen versammelte.⁷³ Unermüdlich widmete sie sich danach einem weiteren prosopografischen Projekt, das sie für mehrere Jahre beschäftigte: die Namen und Kurzbiografien aller lettisch-jüdischen KämpferInnen der Roten Armee ausfindig zu machen und zu dokumentieren.

„Rote Mensch“. Themenheft der Zeitschrift Osteuropa 68, 2018, H. 1–2, (dort besonders die Beiträge von Karla Hielscher und Nina Weller).

70 Erich Maria Remarque: „Im Westen nichts Neues“ (erstmal erschienen im Jahr 1929).

71 Alexijewitsch, Weibliches Gesicht, S. 15.

72 Eva Vater: *Evrei – mediki Latvii, 1918–1996*, Riga 1997.

73 Eva Vater: *Evrejskie ženščiny i devuški Latvii na frontach bor'by s nacizmom*, Tel Aviv 1998.

Lektorat und Herausgabe erfolgten in Eigeninitiative – nur zum Teil wurden ihr die entstandenen Kosten später ersetzt. Im Jahr 1997 folgte sie ihrem bereits sieben Jahre zuvor nach Israel ausgewanderten Sohn Juri und dessen Familie und zog in eine kleine Wohnung in Tel Aviv. Das Schreiben gab sie mit ihrem Umzug keineswegs auf. Bis kurz vor ihrem Tod arbeitete die weit über 90-Jährige an einer weiteren Sammlung von Biografien lettischer jüdischer WissenschaftlerInnen. 400 Namen hatte sie bereits recherchiert, darunter ÄrztInnen, ChemikerInnen, MathematikerInnen, JuristInnen, LiteratInnen und technische ProfessorInnen. Wo es nicht mehr möglich war, die Menschen selbst ausfindig zu machen, kontaktierte sie deren Kinder.

Schluss

Ihre „Heldinnen“, so Swetlana Alexijewitsch, habe sie „auf der Straße“ gefunden und nicht „in der Menge, nicht auf Bildern in Museen“. ⁷⁴ Die „Bruchstücke des lebendigen Lebens“ einer „weiblichen Geschichte“ des Krieges, die sie dabei versammelt, lassen die Vielzahl und die Intensität der Geschichten bestenfalls angedeutet. Aber es sind die Geschichten von „nicht berühmte[n]“ und „renommierte[n] Heldinnen“, sondern von „Menschen, die von sich sagen: ‚Wir waren ganz normale Mädchen, wie es damals viele gab‘“, wie es A. Suvorova, eine ehemalige Partisanenverbindungsfrau, im Interview beschreibt. ⁷⁵ Nur wenige haben ihr Schweigen eigenständig gebrochen.

Eva Vater hat ihre Geschichte und die der kämpfenden lettischen Jüdinnen und Juden schließlich selbst aufgeschrieben. Dies ist ihr zu einer Lebensaufgabe geworden: „Ich sagte mir: wenn Du es nicht machst, wird es keiner machen.“ ⁷⁶ Das nationale Helden-Narrativ in der (ehemaligen) siegreichen Sowjetunion aber integrierte sie nicht. Solche „nicht-erinnerten Geschichten“ gewinnen erst nach und nach die Aufmerksamkeit der Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Eine damit einhergehende Wertschätzung erreichte die meisten ehemaligen Soldatinnen der Roten Armee nicht mehr.

In der bundesrepublikanischen Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus dominiert bis heute das Bild des „jüdischen Opfers“. Eine solche Engführung

⁷⁴ Alexijewitsch, *Weibliches Gesicht*, S. 48.

⁷⁵ Ebenda.

⁷⁶ Interviews Eva Vater.

suggeriert, Jüdinnen und Juden hätten im Nationalsozialismus und besonders während des Zweiten Weltkrieges Verfolgungen passiv erlitten, vornehmlich im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz.⁷⁷ Die Biografie Eva Vaters – verfolgt, kämpfend, aktiv, nüchtern – passt kaum in dieses Zerrbild – und kann so die Perspektiven erweitern.

⁷⁷ Zu dieser Thematik erscheint Ende 2021 der Gesprächsband „Phantastische Gesellschaft“ von Clemens Böckmann und Johannes Spohr im Neofelis Verlag.

Abstracts

Abstracts

Riccardo Altieri · David Bebnowski · Marcel Bois · Christian Dietrich · Ralf Hoffrogge · Uwe Sonnenberg: Von Schiffen und Kähnen

Häufig ging es in der Geschichte der Linken und der mit ihr verbundenen Historiografie im zwanzigsten Jahrhundert um Kursbestimmungen und Richtungsfragen. Die von den großen parteipolitischen Tankern dominierte Geschichtsschreibung bot oft nur wenig Raum für politische Abweichungen oder vernachlässigte kleinere Akteure jenseits des Schismas von Sozialdemokratie und Parteikommunismus. Diese Zeiten sind seit Längerem vorbei. Die Geschichtswissenschaft hat sich von der Parteigeschichtsschreibung gelöst und längst damit begonnen, die Schattierungen und Gruppen der Linken von der Arbeiterbewegung bis zur Neuen Linken, den Neuen Sozialen Bewegungen und den Lebenswelten des alternativen Milieus in den Blick zu nehmen. In diesem anlässlich der Emeritierung Mario Keßlers entstandenen Forschungsüberblick plädieren einige seiner Schüler für eine Erweiterung der Historiografie der Hauptparteien der Arbeiterbewegung durch verschiedene Ansätze wie die Biografik, die Geschlechtergeschichte, die Netzwerkforschung oder die Betrachtung der „jüdischen Linken“. Die demokratischen und emanzipatorischen Beiträge linker Akteure werden erst aus der Perspektive einer empathischen Wissenschaft erkennbar.

Johannes Spohr · Claudia Krieg: Nicht erinnerte Geschichten?

Als lettische Jüdin und Angehörige der Roten Armee war Eva Vater sowohl während des Zweiten Weltkriegs als auch in der Nachkriegszeit mit spezifischen Problemen konfrontiert. Statt von einer Aufnahme ins kollektive Gedächtnis ausgehen zu können, war sie darauf angewiesen, Erinnerungen und die dafür notwendige Vernetzung und Infrastruktur selbst zu schaffen und zu publizieren.

Jakub Vrba: Das Geschichtsbild des Hussitismus als Mittel des (Inter)nationalismus in der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei 1921–1945

Dieser Artikel zeigt anhand der Analyse von Parteizeitschriften und Archivalien, wie deutsche und tschechische KommunistInnen in der Tschechoslowakei die mittelalterliche Hussitentradition zwischen den Jahren 1921 und 1945 rezipierten. Demnach wurde die Entwicklung der Geschichtspolitik der Kommunistischen Partei in einem multiethnischen Staat analysiert, die nicht nur in

der Moskauer Zentrale bestimmt wurde, sondern auch an lokale Traditionen anknüpfte. Der Beitrag ist damit auch ein Fallbeispiel für den Widerspruch zwischen Nationalismus und Internationalismus in der Arbeiterbewegung.

Rüdiger Stutz : Verdächtige Veteranen. Frühere Mitglieder der KPO Thüringens im Fokus der Agentenhysterie unter Ulbricht

Der Beitrag zeigt die im Bunde von SED-Führung und MfS ausgelöste Agentenhysterie, nachdem die 1958 verkündete „Strategie“ des Einholens und Überholens des Westens gescheitert war. Von der Episode eines geselligen Beisammenseins von Parteiveteranen ausgehend, an dem auch ein früherer Spitzenfunktionär der KPO bzw. SAP aus Schweden teilnahm, werden Ablauf, Kalkül und Methoden dieser Kampagne interpretiert. Am Beispiel der SED-Parteorganisation Gera wird dargestellt, wie auch auf der mittleren Ebene des Parteiapparates die vermeintliche Bedrohung durch „Feindagenten“ ausgenutzt wurde, um die Mitgliederbasis und die Familien der verdächtigen Veteranen auf das Ulbricht-Regime einzuschwören.

Hinweis zum Abonnement

Aufgrund der drastisch gestiegenen Versandkosten kommen wir nicht umhin, den Jahresabopreis ab dem 1. Januar 2022 von 35,– auf 39,– Euro jährlich zu erhöhen. Der Preis für Abonnements aus dem Ausland steigt von 45,– auf 49,– Euro. Wir bitten um Verständnis für diesen Schritt, der notwendig ist, um das Erscheinen unserer Zeitschrift langfristig zu garantieren.

Berlin, im September 2021
Verlag und Redaktion

Autor:innen

Wissenschaftlicher Beirat

Autor:innen

Riccardo Altieri, Dr., Hof

Eric Angermann, Doktorand, Georg-August-Universität Göttingen

Herbert Bauch, Frankfurt am Main

David Bebnowski, Dr., Ludwig-Maximilians-Universität München

Jens Benicke, Dr., Freiburg

Stefan Berger, Prof. Dr., Institut für soziale Bewegung, Ruhr-Universität Bochum

Lutz Brangsch, Dr., Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin

Marcel Bois, Dr., Forschungsstelle Zeitgeschichte Hamburg

Willy Buschak, Dr., Bochum

Christian Dietrich, PD Dr., Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)

Carsten Grabenhorst, Braunschweig

Ruth Hanisch, Dr., Dortmund

Julia Harnoncourt, Dr., Wien

Andreas Herbst, Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin

Mareen Heying, Dr., Fernuniversität Hagen

Jan Hoff, Dr., Dießen

Ralf Hoffrogge, Dr., Institut für soziale Bewegung, Ruhr-Universität Bochum

Rainer Holze, Dr., Berlin

Bernd Hüttner, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Bremen

Mario Kessler, Prof. Dr., Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam

Thomas Klein, Dr., Berlin

Claudia Krieg, Tageszeitung *Neues Deutschland*, Berlin

Kurt Metschies, Potsdam

Ernst Piper, Prof. Dr., Universität Potsdam

Wolf Dieter Rudolph, RA, Peine

Mirjam Sachse, Dr., Archiv der deutschen Frauenbewegung, Kassel

Kay Schweigmann-Greve, Dr., Hannover

Jörn Schütrumpf, Dr., Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin

Uwe Sonnenberg, Dr., Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin

Johannes Spohr, Dr., Recherchedienst „present past“, Berlin

Rüdiger Stutz, Dr., Stadthistoriker, Jena

Jakub Vrba, Mgr., Philosophische Fakultät der Karls-Universität Prag

Florian Weis, Dr., Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Stefan Berger, Institut für soziale Bewegungen, Ruhr-Universität,
Bochum

Prof. Dr. Michael Buckmiller, Institut für Politikwissenschaft, Leibniz-Universität,
Hannover

Prof. Dr. em. Frank Deppe, Institut für Politikwissenschaft, Philipps-Universität,
Marburg

Prof. Dr. Jürgen Hofmann, Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin,
Vorstandsmitglied der ITH, Wien

Prof. Dr. Frank Jacob, Professor of Global History, Nord University, Bodø

Prof. Dr. Mario Kessler, Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam
und Visiting Professor, Yeshiva University, New York

Prof. Dr. Andrea Komlosy, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte,
Universität Wien

Dr. Anja Kruke, Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung,
Bonn, Präsidentin der IALHI

Dr. Norman LaPorte, Lecturer in History and Humanities, Newmann
University, Birmingham

Prof. Dr. Christiane Leidinger, Fachbereich Sozial- und
Kulturwissenschaften, Hochschule Düsseldorf/Berlin

Prof. Dr. Dr. h. c. Marcel van der Linden, International Institute of Social History,
Amsterdam

Dr. David Mayer, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität
Wien und International Institute of Social History, Amsterdam

Prof. Dr. Oliver Nachtwey, Fachbereich Soziologie, Universität Basel

Dr. Gisela Notz, Berlin

Dr. Dr. Karl Heinz Roth, Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts,
Bremen

Dr. habil. Elke Scherstjanoi, Institut für Zeitgeschichte München-Berlin

Prof. Dr. Reiner Tosstorff, Arbeitsbereich Osteuropäische Geschichte, Johannes
Gutenberg-Universität Mainz

University Professor Susan Zimmermann, Department of Gender Studies und
Department of History, Central European University, Wien, Präsidentin der
ITH

Beiträge zu sozialistischer Politik

76

Jugend – aufbrechen, scheitern, weitergehen

C. Alcamo, D. Bialek,
B. Casella, F. Carval, F. Crain,
P. De Martin, A. Döggel,
M. Hens, M. Kerner Nelles,
V. Kind, L. Preller, J. Racine,
G. Rohmann, A. Schwaibe,
R. Sagerdoff, K. Seifert,
U. Selinger, A. Simons,
M. Wyder, A. Zellhuber,
K. Ziltner

Jahrgang ist eine intensive Zeit voller erster Male, Sensibilitäten, Konflikte und Unsicherheiten. Die gesellschaftlichen Ansprüche und die multiplen Krisen der Gegenwart stellen hohe Anforderungen an Erwachsene werden. Inmitten von Pandemie und Grenzen des Wachstums braucht es Mut, gemeinsam mit anderen nach neuen Wegen zu suchen.



www.widerspruch.ch

40 Jahre WIDERSPRUCH

Beiträge zu sozialistischer Politik

Eine Plattform für politisch-theoretische Debatten

Anregende Lektüre schafft Einblicke,
Durchblicke und Analysen als Kompass
durch eine komplexe Welt.

Jetzt bestellen und abonnieren!

Einzelheft Fr. 25.-/ € 18.-

Jahresabonnement (2 Hefte) Fr. 40.- / € 27.-

Förderabonnement (2 Hefte) Fr. 150.- / € 100.-

Gönnerinnen und Gönner unterstützen das Zeitschriftenprojekt mit mindestens Fr. 500.–/€ 350.– pro Jahr.

IBAN: CH98 0900 0000 8005 6062 5

Wir halten
euch auch im Netz auf
dem Laufenden.
www.wirfrauen.de
Folgt uns auf
**twitter.com/
Wir_Frauen**

Feminismus ist käuflich.

Linker Feminismus für 16 € im Abo.

WIR FRAUEN

ZWISCHENWELT

Zeitschrift für Kultur des Exils und Widerstands



Es werden ‚entmachtete‘, vertriebene, verschwundene Stimmen hier zum Sprechen gebracht, und gerade in der leisen Art, mit der sie sich hier behaupten, erzeugen sie unsere Bestürzung und Trauer und unser Nachdenken.

Elfriede Jelinek

Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands ist ein international anerkanntes Forum widerständiger Kultur, das auf originelle Weise Exil, Literatur und widerständige Kultur verbindet.

Abonnement – www.theodorkramer.at

Das Antifaschistische Magazin

#derrechterand

Recherche. Analyse. Perspektive.

schwarz auf weiß* im ABO
www.der-rechte-rand.de

***Goethes »Faust« : »Denn was man schwarz auf weiß besitzt,
kann man getrost nach Hause tragen.«**



Peter Jochen Winters

Markus Wolf

Ein biografisches Porträt

Markus Wolf, Sohn des Schriftstellers Friedrich Wolf und älterer Bruder des renommierten Filmregisseurs Konrad Wolf, führte 34 Jahre lang den Auslandsnachrichtendienst der DDR und war 29 Jahre einer der Stellvertreter des Ministers für Staatssicherheit Erich Mielke.

Doch so vorgezeichnet, wie es im Rückblick erscheint, verlief sein Lebensweg nicht. Seine berufliche Laufbahn begann er als Rundfunkjournalist. Er wechselte in den diplomatischen Dienst, bevor er ab 1951 Karriere im Nachrichtendienst machte. In den 1980er-Jahren wurde der Spionagechef entschiedener Anhänger der Reformpolitik Michail Gorbatschows. In der untergehenden DDR hielten ihn manche gar für einen Hoffnungsträger.

Peter Jochen Winters porträtiert den einstigen „Mann ohne Gesicht“ auf der Basis von Archivquellen, Gesprächen, die er mit Markus Wolf, Angehörigen und Weggefährten führte, sowie dessen schriftlich fixierten Erinnerungen. Es entsteht das Bild einer vielschichtigen Persönlichkeit, deren Widersprüchlichkeit schwer zu entschlüsseln ist.

ISBN: 978-3-86331-587-0

240 Seiten • 24,00 €

»Der Helm eines Kommunisten hat viele Beulen, manche stammen auch vom Gegner.« Jürgen Kuczynski



Mario Kessler
Grenzgänger des Kommunismus
Zwölf Porträts aus dem
Jahrhundert der Katastrophen
288 Seiten, 19,90 €
ISBN 978-3-320-02312-6

Mario Kessler
Alfred Meusel
Soziologe und Historiker
zwischen Bürgertum und
Marxismus (1896-1960)
208 Seiten, 14,90 €
ISBN 978-3-320-02330-0



Hermann Weber, Andreas Herbst
Deutsche Kommunisten
Biographisches Handbuch 1918
bis 1945
2., überarbeitete u. stark
erweiterte Aufl.,
1168 S., 898 Abb., geb., 70,00 €
ISBN 978-3-320-02130-6

Hermann Weber, Andreas Herbst
Deutsche Kommunisten
Supplement zum Biographischen
Handbuch 1918 bis 1945
296 S., 314 Abb., geb., 29,90 €
ISBN 978-3-320-02295-2

 **Dietz Berlin**

dietzberlin.de



9 783863 316075 > ISBN 978-3-86331-607-5